

Die Lernende Stadt

17 Heidelberger Thesen
zur nachhaltigen Stadtentwicklung

Empfehlungen aus dem

REALLABOR
URBAN OFFICE
HEIDELBERG



UNIVERSITÄT
HEIDELBERG
ZUKUNFT
SEIT 1386

Die Lernende Stadt

17 Heidelberger Thesen zur nachhaltigen Stadtentwicklung

Empfehlungen aus dem Reallabor Urban Office Heidelberg

01 Die „Lernende Stadt“ als Motor für Nachhaltigkeit

Ulrike Gerhard

Professorin für Stadtgeographie,
Leiterin Reallabor Urban Office Heidelberg

02 Leichter gesagt als getan? Heidelberg als nachhaltige Wissensstadt ausbauen

Jürgen Odsczuck

Erster Bürgermeister der Stadt Heidelberg

03 Wissen schafft Stadt: Was wir aus der Vergangenheit für Heidelberg lernen können

Michael Braum

Geschäftsführender Direktor IBA Heidelberg

04 Transformation einleiten: Wissenschaft für Nachhaltigkeit

Editha Marquardt

Leiterin Reallabor Urban Office Heidelberg

05 Wissen gemeinsam produzieren: Das Urban Office als Plattform des urbanen Dialogs

Christina West

Koordinatorin Urban Office Heidelberg

06 Wissen verorten: Neue Wissensorte in der Stadt

Kerstin Fröhlich

Doktorandin Reallabor Urban Office Heidelberg

07 Das (soziale) Wohnumfeld bedenken: Wohnen (bleiben) im Kontext des demographischen Wandels

Stefanie Wiloth

wissenschaftliche Mitarbeiterin Gerontologie,
Universität Heidelberg

08 Wissen vernetzen: Von Macht und Netzwerken in der Stadtentwicklung

Michael Hölscher

Professor für Hochschul- und
Wissenschaftsmanagement Universität Speyer

09 Die digitale Wende nutzen: Bürgerinnen und Bürger einbinden

Alexander Zipf

Professor für Geoinformatik, Universität Heidelberg

10 Die urbane Energiewende gestalten und sichtbar machen

Miriam Dingeldey & Martin Pehnt

ifeu Institut für Energie und Umwelt

11 Stadtteil der Zukunft: Wohnen in der Bahnstadt

Dieter Bartmann & Norbert Rau

Vorstand Stadtteilverein Bahnstadt e. V.

12 Die Magischen Drei: Bildung, Betreuung und Begegnung im Stadtteilzentrum kombinieren

Thorsten Erl

Architekt und Stadtplaner, Heidelberg

13 Bürger und Bürgerinnen gewinnbringend beteiligen

Gino Meier

Einzelhandelsberater und Stadtforscher

14 Urbanität anders denken: Zwischenräume in der Stadt

Christina Herrmann

Doktorandin Reallabor Urban Office Heidelberg

15 Wissen mobilisieren: Das studentische Reallaborprojekt „Wissen to Go“

Daniel Bumiller & Malte Schweizerhof

Studenten Universität Heidelberg

16 Stadtplanung verbindet Wissen

Annette Friedrich

Leiterin Stadtplanungsamt Heidelberg

17 Synergien nutzen: Universität und Stadt zusammen denken

Bernhard Eitel

Rektor der Universität Heidelberg

Liebe Leserinnen und Leser,

was bedeutet eigentlich nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft?
Was heisst das für uns konkret in Heidelberg?

In der heutigen Gesellschaft steht nicht mehr so sehr die Produktion von Waren, sondern vor allem die Entwicklung von Ideen und Wissen im Mittelpunkt. „Wissen“ ist dabei selbst zu einer Ware geworden. Dies hat zentrale Auswirkungen auf die Stadt: sie ist der Ort, in dem Wissen produziert und ausgetauscht wird. Wie kann dieses Wissen gewinnbringend in unserer Stadt umgesetzt werden?

Das Konzept der nachhaltigen Entwicklung ist hierfür zu einer Grundbedingung geworden: die Bedürfnisse der heutigen Stadtbevölkerung können nur befriedigt werden, wenn die Chancen zukünftiger Generationen mitgedacht werden. Ansonsten wird es keine Stadt von morgen geben. Aber was verbirgt sich hinter diesem Leitbild der nachhaltigen Stadt? Wie können Sie als Stadtgesellschaft, liebe Leserinnen und Leser, durch Ihre Ideen und Ihr Wissen, nachhaltige Entwicklung mitgestalten?

Das Reallabor „Urban Office Heidelberg – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ hat hierzu drei Jahre lang Forschung in Echtzeit betrieben. Wir haben mit Bürgerinnen und Bürgern in Heidelberg zusammen gearbeitet, wir haben die Heidelberger Stadtverwaltung einbezogen, wir haben mit Architekten und Planern konferiert und nachgedacht, um nun 17 Empfehlungen für unsere Stadt abzugeben. Diese sind weder allumfassend noch vollständig, sie sind für uns jedoch entscheidend, um die Stadt von morgen hier und jetzt für möglichst viele Menschen attraktiv zu gestalten. Diese „Heidelberger Thesen zur nachhaltigen Stadtentwicklung“ zeigen, dass es bereits viele gute Ansätze in unserer Stadt gibt, die zu mehr sozialer wie ökologischer Gerechtigkeit führen. Fordern Sie diese ein, machen Sie mit, damit Nachhaltigkeit kein loses Erfolgsversprechen, sondern ein konkretes Entwicklungskonzept für die lernende Stadt Heidelberg wie auch für andere Städte wird.



Prof. Dr. Ulrike Gerhard

Leiterin Reallabor Urban Office Heidelberg



Die „Lernende Stadt“ als Motor der Nachhaltigkeit

● „Carsharing bedeutet noch lange nicht, dass weniger Kilometer mit dem Auto zurückgelegt werden, insbesondere dann nicht, wenn das Auto wie bei den sogenannten Free-floating-Konzepten jederzeit und überall zur Benutzung bereit steht.“



U

m es gleich vorweg zu sagen: nachhaltige Stadtentwicklung ist zu einem allgemein umwobenen Entwicklungsparadigma geworden. Keine Stadt, die sich diesem Anspruch nicht entziehen könnte; kein neuer Stadtteil, der sich damit nicht vermarkten möchte – das Beispiel der Heidelberger Bahnstadt ist hier nur eines von vielen. Aber was versteckt sich dahinter? Wie kann Nachhaltigkeit in der Stadtentwicklung umgesetzt werden, ohne lediglich ein Lippenbekenntnis der Stadtentwickler zu sein? Und vor allem: welche Rolle spielt dabei die Wissensgesellschaft, also ein weiteres Schlagwort, das den aktuellen Zeitgeist unserer Gesellschaft sehr trefflich beschreibt, aber ebenfalls nur schwierig zu fassen und zu definieren ist?

Spontan gesprochen bietet Heidelberg die allerbesten Voraussetzungen, eine „nachhaltige Wissensstadt von morgen“ zu sein. Zu gut scheinen die Umstände in einer prosperierenden Wirtschaftsregion im Süden des Landes, einer traditionsreichen und anerkannten Universität, einer gut ausgebildeten und im Durchschnitt wohlhabenden Bevölkerung sowie einer schnellen verkehrlichen Anbindung an andere Metropolregionen. Sprechen nicht auch die vielen Fahrradfahrer und Carsharing-Konzepte, das vielfältige Kultur- und Bildungsangebot sowie die gesetzlich verankerte mitgestaltende Bürgerbeteiligung für eine fortschrittliche, lernende Stadt? Auch die Internationale Bauausstellung IBA Heidelberg erinnert uns nahezu täglich daran, dass Wissen „Stadt schafft“. Einerseits.

Andererseits bleiben viele Fragezeichen: Wer partizipiert an dieser Entwicklung? Wer profitiert davon? Wie nachhaltig wirken Passivhäuser über ihre positive ökologische Energiebilanz hinaus? Und wer kann sich die steigenden Immobilienpreise in den neuen, aufgewerteten Stadtteilen noch leisten?

Nachhaltige Stadtentwicklung bedeutet also, vielfältige Lösungen für heterogene Anforderungen zu finden. Es reicht nicht, die Energiebilanz eines Hauses zu senken, wenn die täglichen Konsum- und Mobilitätsmuster die gleichen bleiben. Selbst wenn der ÖPNV-Anschluss bereit gestellt wird, reduziert das noch lange nicht die Zahl der parkenden Autos im Stadtteil (hier nur ein Beispiel: der Autobesatz – also die Zahl der Autos pro Haushalt – ist in der Bahnstadt sogar höher als in manchen anderen Stadtteilen). Auch die weite Verbreitung des Fahrrads als einem häufig benutzten Verkehrsmittel in Stadtteilen wie Handschuhsheim oder Neuenheim hängt zuerst einmal mit der Altersstruktur der Bevölkerung (Studierende) und ihrem sozio-ökonomischen Status zusammen. Selbst Carsharing bedeutet noch lange nicht, dass weniger Kilometer mit dem Auto zurückgelegt werden, insbesondere dann nicht, wenn das Auto wie bei den sogenannten Free-floating-Konzepten jederzeit und überall zur Benutzung bereit steht.

Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft erfordert daher noch weitere, tiefergehende Überlegungen und Konzepte. Wie kann ein Stadtteil wie die Südstadt mit großflächigen Konversionsflächen umgestaltet werden, ohne die ansässige Bevölkerung bei dem Prozess auszuschließen und Gentrifizierungsprozesse auszulösen, die Bewohnerinnen und Bewohner verdrängen? Welche Akteure sind wichtig, um bestimmte Entwicklungen durchzusetzen? Die Transformation von Stadtteilen durch neue Wissensorte stellt daher einen wichtigen Aspekt nachhaltiger Entwicklung dar, der im Reallabor „Urban Office“ untersucht wurde.

Außerdem geht es in diesem Heft darum, den demographischen Wandel in unseren Städten zu gestalten. Ein barrierefreier Zugang ist zwar unerlässlich, aber eben noch kein Garant für eine Integration der älteren Bevölkerung in die Gesellschaft. Wie kann das soziale Wohnumfeld gestaltet werden, um wirklich auf die Bedürfnisse ihrer Bewohnerschaft einzugehen? Dies gilt es schon im Planungsstadium der Wohnungen und Stadtteile mitzudenken, und zwar zusammen mit Investoren, Planerinnen und Planern sowie der ansässigen wie zukünftigen Bevölkerung.

Und um noch ein letztes Beispiel zu nennen: Wenn wir über eine Energiewende sprechen, muss diese begreifbar und gestaltbar gemacht werden. Sonst bleibt sie ein abstraktes, vor allem durch die Interessen von Energiekonzernen betriebenes Projekt. Gerade für die interaktive Gestaltung bieten die digitalen Medien neue Möglichkeiten. Dazu bedarf es einer Koproduktion bzw. einer Zusammenarbeit zwischen Stadtwerken, Anwohnern aber auch technikaffinen Expertinnen und Experten, die dieses Wissen zusammen generieren. Hierzu hat sich das Reallabor „Urban Office Heidelberg – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft Gedanken gemacht und mögliche Entwicklungswege der „lernenden Stadt“ aufgezeigt.



Leichter gesagt als getan? Heidelberg als nachhaltige Wissensstadt ausbauen

- „Mit der Bahnstadt haben wir einen Vorzeigestadtteil geschaffen, der weit über die Grenzen hinaus Beachtung und Anerkennung findet. Es gibt aber keinen Grund, sich darauf auszuruhen.“

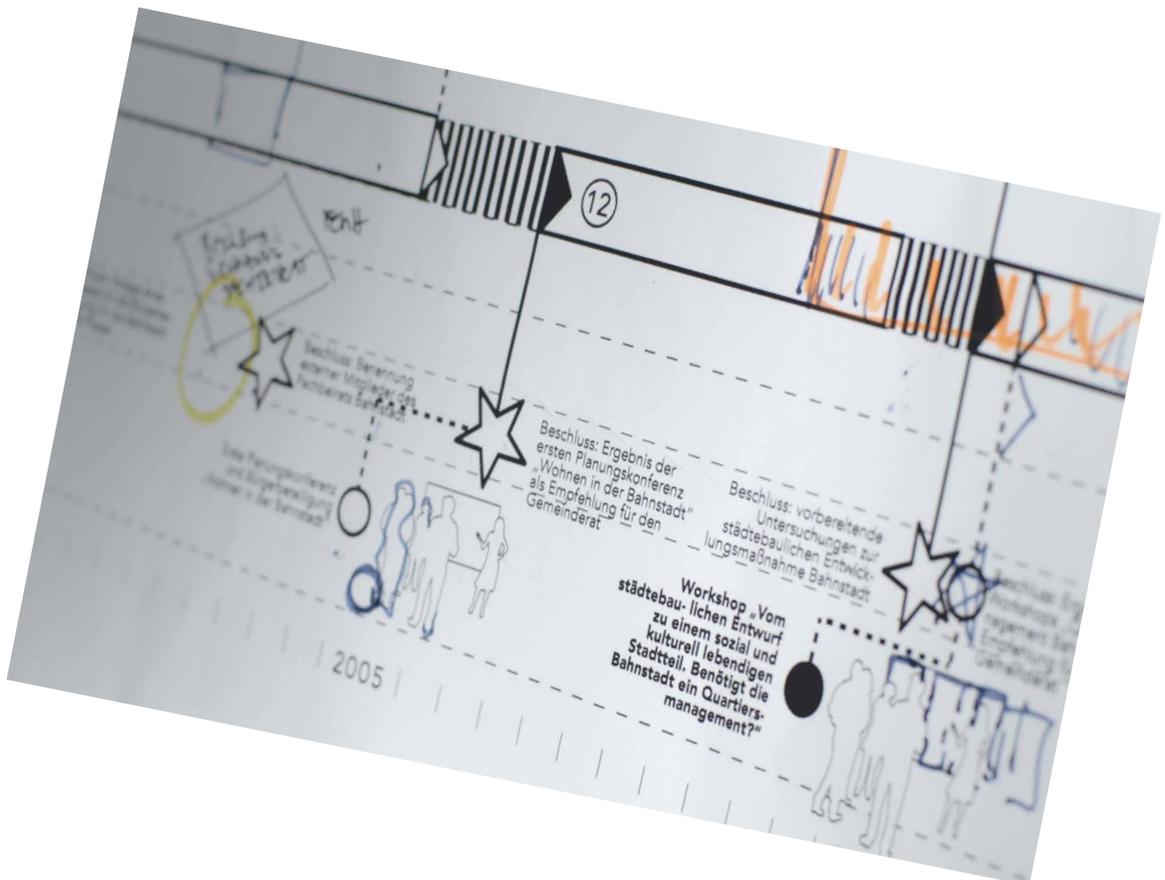


ABBILDUNG
Prozessgraphik zum Planungs- und Stadtentwicklungsprozess des Stadtteilzentrums B³

H

Heidelberg war immer schon eine Wissensstadt. Mit seiner bedeutenden Universität, seinem hohen Anteil an Akademikerinnen und Akademikern und seinem Schwerpunkt in wissensintensiven Dienstleistungen und unternehmensorientierten kreativen Industrien besitzt es ein anderes Profil als eine „klassische“ Industrie- oder Handelsstadt. Ist die Stadt deshalb per se nachhaltiger? Sind Konzepte der nachhaltigen Stadtentwicklung im Zeitalter der Wissensgesellschaft hier ein Selbstläufer, da sie auf breite Zustimmung der verschiedenen Institutionen, Einrichtungen und auch Bevölkerungsgruppen stoßen? Mit Sicherheit nicht! Auch wenn es hier kein altindustrielles Erbe zu schultern gilt, leidet Heidelberg doch an den vielfältigen Herausforderungen einer wachsenden Stadtregion im 21. Jahrhundert: zunehmende Verkehrsbelastung, mangelnder bezahlbarer Wohnraum, sich verschärfende Ungleichheiten innerhalb der Stadtbevölkerung, stark konkurrierende Interessen der Raumnutzung und sich dadurch häufig lang hinziehende Veränderungsprozesse. Sie lassen Überlegungen der nachhaltigen Stadtentwicklung drängender denn je erscheinen.

Mit der Bahnstadt haben wir einen Vorzeigestadtteil geschaffen, der weit über die Grenzen hinaus Beachtung und Anerkennung findet. Es gibt aber keinen Grund, sich darauf auszuruhen. Zu groß sind die Anforderungen an die nachhaltige Stadtentwicklung sowohl im Bestand als auch auf den Konversionsflächen oder in den gewachsenen Stadtteilen. Zu bedeutsam sind auch die gesellschaftlichen Aspekte wie soziale Gerechtigkeit, die es zu berücksichtigen gilt. Wie kann nachhaltige Stadtentwicklung gelingen, die sämtliche Stadtteile, verschiedene Bevölkerungsschichten und auch vielfältige Akteure mit einschließt?

Transformative Forschung, wie sie im Reallabor „Urban Office Heidelberg – Nachhaltige Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft“ betrieben wird, bietet eine ideale Gelegenheit, die Stadt und die Universität nicht nur an einen Tisch zu bringen, sondern auch verschiedene Aspekte und Szenarien der Nachhaltigkeit gemeinsam zu entwickeln und einmal neu zu denken. Dabei geht es sowohl um aktuelle Entwicklungsprojekte wie auch langfristige Konzepte, die erst in der Betrachtung aus unterschiedlichen Blickwinkeln wirklich nachhaltig wirken. Auch die Internationale Bauausstellung IBA Heidelberg mit dem Thema „Wissen schafft Stadt“ bietet dafür einen besonders günstigen Augenblick, da auch sie sich als Labor für die Entwicklung neuer Ideen und Konzepte versteht.

Natürlich zeigen sich auch Unterschiede in den Perspektiven der Stadtpolitik versus der Wissenschaft. Während die Stadtverwaltung unmittelbare Lösungen finden muß, die auch von der Bevölkerung angenommen werden, kann die Wissenschaft eher losgelöst vom Druck der Öffentlichkeit agieren und in größeren Zeitspannen denken. Daraus aber können Synergieeffekte geschaffen werden, kurzfristige Projekte können mit längerfristigen Lösungswegen abgeglichen und weiter gedacht werden. Auch das bedeutet Stadtentwicklung in einer Wissensstadt. Wenn wir in Heidelberg aufzeigen können, wie eine Stadt sich im 21. Jahrhundert nachhaltig entwickelt, ohne die Bedürfnisse der zukünftigen Generationen zu gefährden, dann hat sich eine wissensbasierte Stadtentwicklung gelohnt, dann können wir stolz darauf sein. Und das Reallabor „Urban Office“ stellt hierbei einen wichtigen Baustein dar, über den ich mich nicht zuletzt als „Baubürgermeister“ der Stadt Heidelberg sehr freue.



Michael Braum
Geschäftsführender Direktor
der Internationalen Bauausstellung
IBA Heidelberg

Wissen schafft Stadt: Was wir aus der Vergangen- heit für Heidelberg lernen können

● „Es ging den Städten nie gut, wenn man das Wissen ‚unterkomplex‘ einsetzte. Denken wir nur an die Folgen des autogerechten Ausbaus, aber auch die der energetischen Optimierung.“



ABBILDUNG
PHVision: Das Modell Patrick-Henry-Village nach der Konversion – ein IBA-Kandidat
© KCAP Architects&Planners

A

Is Erstes können wir lernen, dass Wissen seit dem Neolithikum Stadt schafft, d. h. seit etwa 12.000 Jahren. Jeder kennt Jericho in den palästinensischen Autonomiegebieten, dessen Ursprünge bis ins Neolithikum zurückreichen oder Çatalhöyük in Anatolien, dessen Blütezeit auf ca. 7.000 vor der christlichen Zeitrechnung vermutet wird.

Wir erinnern uns auch an die ägyptischen, mesopotamischen, ägäisch-griechischen sowie etruskisch-römischen Städte. Wenigen ist vielleicht Ur und Lagasch ein Begriff, aber jeder kennt Babylon, Damaskus, Aleppo, Troja, Theben oder Rom. Niemand würde behaupten, dass diese Städte „vom Himmel gefallene“ Phänomene sind. Sie sind das Ergebnis wissensbasierter Entscheidungen.

Bereits seit dem Neolithikum schlugen sich Zukunftsfragen des gesellschaftlichen Wandels in ihren städtebaulichen und architektonischen Implikationen nieder. Im Grundsatz gar nicht so weit weg von den Themen, mit denen sich die IBA Heidelberg *Wissen schafft Stadt* auseinandersetzt. Zugebenermaßen dauerte es in Deutschland ein wenig länger, dass Wissen Stadt schuf, um präzise zu sein, seit dem römischen Imperialismus. Kempten und Augsburg werden hier immer wieder erwähnt.

Halten wir fest: Wissen hat seit zumindest 12.000 Jahren in der Welt und seit gut 2.000 Jahren in Europa Stadt geschaffen und argumentum e contrario Stadt auch Wissen. Was hat sich daran bis heute geändert?

Verändert haben sich die Größe, die globale Verflechtung und die Dynamik der Transformation der Städte sowie die Gruppe derer, die über deren Entwicklung entscheidet. War die Veränderung der europäischen Städte über bald 2.000 Jahre vergleichsweise vorhersehbar, sieht man von den Folgen durch Kriege und Naturkatastrophen ab, so nimmt die Geschwindigkeit der Transformation seit der Industrialisierung drastisch zu, und sie wird vermutlich, im Zuge der Wissensgesellschaft des 21. Jahrhundert, auch im europäischen Kontext noch einmal an Dynamik zulegen.

Um dies einigermaßen vernünftig „auf den Weg“ zu bringen braucht es Wissen; Wissen in einem ganzheitlichen Verständnis, d. h. Wissen auch unter Einbeziehung von Technikfolgeabschätzungen. Nur so kann der auf uns zukommende Stadtumbauprozess im 21. Jahrhundert intelligent gesteuert werden. Die IBA Heidelberg nennt diese Herausforderung die Potentiale eines „Knowledge Based Urbanism“. Was lehrt das Heidelberg?

Stadtentwicklung ist ein komplexer, gesellschaftlich zu verhandelnder Prozess, innerhalb dessen der Bürger die Rolle des „Souverän“ übernimmt. Dabei darf die Deutungshoheit keiner Interessensgruppe alleine vorbehalten bleiben. Wir müssen Lehren aus der Vergangenheit ziehen, wenn auch in der Zukunft Wissen Stadt schaffen wird.

Wissen ist eine komplexe Angelegenheit. Es ging den Städten nie gut, wenn man das Wissen „unterkomplex“ einsetzte. Denken wir nur an die Folgen des autogerechten Ausbaus, aber auch die der energetischen Optimierung. Wenn man Visionen für die *Wissensstadt von morgen* entwerfen möchte, gilt es die Historie, die Gegenwart und die Zukunft nicht als in sich abgeschlossene Epochen, sondern als sich gegenseitig beeinflussende Phänomene zu begreifen. Nur in einem derartigen Verständnis lässt sich die europäische Stadt fit für die Wissensgesellschaft machen.

Für Heidelberg heißt das, seine Zukunft weder selbstverliebt in der Vergangenheit zu suchen, noch diese mit technischen Anforderungsprofilen einer Industrie 4.0 bzw. den Potenzialen der Digitalisierung alleine zu denken. Wir dürfen die Entwicklung unserer Städte nicht den Nerds überlassen. Lernen wir aus der Vergangenheit. Auch im Neolithikum überließ die Menschheit es nicht den sesshaften Bauern, die als neue Eliten die Jäger und Sammler ablösten, die Entwicklung der Städte zu bestimmen.



Transformation einleiten: Wissenschaft für Nachhaltigkeit

● „Neue Formen sind gefragt, die Bereitschaft, aus dem Wissenschaftsumfeld (Universität, Forschungseinrichtung) hinauszugehen und sich gesellschaftlichen Problemfeldern zu stellen.“

Auch Wissenschaft kann und muss ihren Beitrag zu einer solchen Transformation leisten. Dies kann aber nur noch teilweise in Form klassischer Wissenschaft gelingen.

Neue Formen sind gefragt, die Bereitschaft, aus dem Wissenschaftsumfeld (Universität, Forschungseinrichtung) hinauszugehen und sich gesellschaftlichen Problemfeldern zu stellen. Genau dies ist eine der zentralen Forderungen für transformative Wissenschaft: nah dran an den gesellschaftlichen Herausforderungen von heute zu sein, nach Lösungen für morgen zu suchen. Und dies nicht im Büro oder Labor, unter sterilen und komplexitätsreduzierten Bedingungen, sondern angebunden an realer stattfindende Entwicklungen und konkrete Projekte vor Ort. Eine solche Wissenschaft ist dann auch darauf ausgerichtet, mit den vielfältigen lokal engagierten Akteuren zusammenzuarbeiten – Akteuren aus Administration, Wirtschaft, Bildung, Verbänden und Initiativen, Bürgerinnen und Bürger etc.

Das Reallabor „Urban Office Heidelberg“ bietet ein solches Setting. Es eröffnen sich hier ganz neue Möglichkeiten einer Zusammenarbeit von Stadt und Hochschule. Denn hier begegnen sich beide Systeme auf Augenhöhe. Es geht in der Universität nicht mehr nur darum, die Gesellschaft über neue Erkenntnisse zu informieren und Resultate öffentlich zugänglich zu machen, sondern transformative Wissenschaft bezieht Partnerinnen und Partner von außerhalb der Universität in den eigentlichen Forschungsprozess mit ein. Durch eine solche multi-perspektivische Herangehensweise kann es gelingen, koproduktiv, gemeinsam, neues Wissen zu erzeugen, das dann direkt in die Stadtgesellschaft eingebracht werden und seine Wirkung entfalten kann – wie wir hier am Beispiel Heidelbergs sehen können.

D

ass die einzige Konstante im Leben die Veränderung ist, wusste schon Heraklit. Heute steht die Menschheit vor Herausforderungen, die das Fortbestehen der Menschheit betreffen und denen nur durch gesellschaftlichen Wandel begegnet werden kann: Transformation zur Nachhaltigkeit. Im Zeitalter der Städte – mehr als 50% der Weltbevölkerung lebt in urbanen Räumen, in Deutschland sind es gar 75 % – kommt dabei den Städten eine Schlüsselfunktion zu, sind sie doch zugleich Verursacher einer Vielzahl von Problemen und Hoffnungsräume für deren Lösung. Globale Themen wie Klimawandel, Ressourcenknappheit und Migration müssen auf lokaler Ebene, mit den Menschen vor Ort, angegangen werden, um Veränderungen zu bewirken.



Wissen gemeinsam produzieren: Das Urban Office als Plattform des urbanen Dialogs

● „Mit dem Urban Office wurde ein Raum des Grenzen überschreitenden Denkens geschaffen, der zum reflektierten Perspektivenwechsel einlädt, der Freiräume öffnet.“

W

Wissen gemeinsam produzieren! – ist eine radikale, aber notwendige Forderung, das „Urbane“, also die Prozesse, die das Leben der Menschen in der (gebauten) Stadt und ihre Utopien gestalten, neu zu denken. Denn unsere bisherigen Methoden und Modelle passen kaum noch zu den Dynamiken in der Gesellschaft, zur Komplexität in unseren Städten und Regionen: Menschen sind heute transversaler, d. h. sie denken und, kommunizieren bewusst nicht mehr in tradierten, normativ geordneten Schemata.

Wissensproduktion gerät also in Bewegung! Wissenschaftsinterne Diskussionen, wie wir Erkenntnisse gewinnen und Qualität von Wissen sichern, werden zum gesamtgesellschaftlichen Diskurs: Wissenschaft ist gefordert, mit neuen Modi direkt auf Gesellschaft zu reagieren. Statt aus dem sicheren Abstand eines Drohnenflugs Gesellschaft zu beforschen, rückt transdisziplinäre Wissensproduktion in den Fokus – also mit Politik, Verwaltung, Planung, Wirtschaft, Kunst, Kultur, Bürgerinnen, Geflüchteten gemeinsam Wissen auf Augenhöhe zu generieren, Forschungsfragen zu co-designen, Zukunftsfähigkeit zu schaffen. Dafür brauchen wir neue politische Prozesse! Nachhaltige Transformation des Urbanen braucht neben Ökologie, Ökonomie und Sozialem zwei weitere Dimensionen der Nachhaltigkeit, die ich als kulturelle (prozessuale) und politische bezeichne.

Die neuen Modi wirken bedrohlich – Gewissheiten gibt es kaum noch! Wissensbestände und Selbstverständnisse werden herausgefordert. Unsere Erfahrungen zeigen aber, dass Transdisziplinarität die gesellschaftliche Anerkennung von Wissenschaft fördert und zukunftsfähige Strukturen schafft.

● Mit dem Urban Office wurde ein Raum des Grenzen überschreitenden Denkens geschaffen, der zum reflektierten Perspektivenwechsel einlädt, der Freiräume öffnet. Nicht Top Down – nicht Bottom Up, sondern dem Koproduktiven verpflichtet, lenke ich den Blick auf das Egalitäre in der Stadt – statt fertige Ideen zu präsentieren, geht es um Zuhören und (Selbst-)Reflexion.

Das Urban Office hat sich erfolgreich als Koordinationszentrale, als Anstifter für den urbanen Dialog zwischen Universität, Stadtverwaltung, IBA und Bewohnerinnen positioniert. Diskurse wurden angestoßen, mobile und stationäre Wissensorte geschaffen, Experimente, MovingLabs, FairteilerMobile und Urban Innovation Center eröffnet. Um diese Wissensproduktion für kommende Generationen zu sichern, muss es weitergehen. Wie wäre es mit einem transdisziplinären Institut für Reallabor-Stadtforschung? Und da lässt sich Einiges von Heidelberg lernen – lesen Sie selbst!



Wissen verorten: Neue Wissensorte in der Stadt

- „Die Konzipierung und Entwicklung des ‚anderen‘ Parks selbst erzeugt neue, eigene Stadtentwicklungsdynamiken.“





D

as Paradigma der Wissensgesellschaft entfaltet auch auf lokaler Ebene seine Wirksamkeit. Betont werden aber nicht nur neue Formen der Arbeit, der Organisation des gesellschaftlichen Zusammenlebens oder deren neue räumliche Ausdrucksformen. Das Paradigma steht auch für die Frage danach, wie Lernprozesse und Wissensproduktion ermöglicht werden können, welche spezifischen Orte dafür geeignet sind und wie diese beschaffen sein müssen.

Daraus resultieren umfassende Veränderungen: Die in der städtebaulichen Moderne gelebte Funktionstrennung zwischen Wohnen, Arbeiten und Versorgen wird zunehmend herausgefordert. Warum werden Prozesse der Wissensproduktion und des Lernens nur in Universitäten, Forschungseinrichtungen oder Schulen verortet? Welche weiteren Funktionen kann bspw. ein städtischer Park übernehmen, außer ein Ort für Erholung und Freizeit zu sein?

Vor diesem Hintergrund wurde der Planungsprozess zum IBA-Projekt „der Andere Park“ auf der Konversionsfläche Campbell Barracks in Heidelberg angestoßen. Zentrale Fragen waren dabei: Was kann ein *Park in der Wissensgesellschaft* leisten? Welche Potentiale liegen im öffentlichen Raum für die Wissensgenerierung bzw. -weitergabe? Wie kann der physisch-materielle Ort so gestaltet werden, dass Aneignungs- und damit Lernprozesse bei Nutzern ermöglicht werden? Welcher Mehrwert entsteht daraus, wenn die bislang praktizierte Trennung zwischen den Orten der Wissensproduktion und der sie umgebenden Umwelt hinterfragt wird? Umfassende Antworten auf diese Fragen können erst im Nachgang zur Bauphase des Projekts „der Andere Park“ gegeben werden.

Was im Entstehungsprozess zum Projekt allerdings deutlich wurde: die Frage nach der Stimulation von Lernprozessen ist keinesfalls nur räumlich zu verstehen. Wissensproduktion und Lernprozesse sind an Menschen gebunden, die Wissen schaffen, anwenden und weiterentwickeln – lernen ist somit ein sozialer Prozess. Die Idee eines *Parks in der Wissensgesellschaft* hat insofern neben der räumlichen Dimension des Parks (wie ist er gestaltet, wer nutzt ihn) auch eine prozessuale Bedeutung: Die Konzipierung und Entwicklung des Parks selbst erzeugt neue, eigene Stadtentwicklungsdynamiken.

Zudem kommen bei der Entwicklung des Parks sehr unterschiedliche Wissensformen zum Ausdruck, so stehen z. B. Erfahrungen, Symbole oder normative Deutungen neben dem angenommenen „objektiven“ Expertenwissen. Dass dadurch Prozesse der räumlichen Planung verändert werden, zeigte sich sehr deutlich in der Heidelberger Südstadt: Viele verschiedene Akteure der Stadtgesellschaft, von institutionellen Anrainern über die Bürgerschaft bis zu kommunalen Fachämtern und externen Experten treten miteinander in Austausch. Die planerischen Prozesse werden somit selbst zu Wissensorten auf Zeit, in denen über die gemeinsam geteilte Lebenswelt – die Stadt – verhandelt wird. Die Transformationen, die durch das Paradigma der Wissensgesellschaft ausgelöst und vorangetrieben werden, werden in Heidelberg insofern zunehmend spürbar. „Der Andere Park“ hat dies zum Beispiel dadurch gezeigt, dass das Primat eines planerischen Expertenwissens hinterfragt wurde: In dem koproduzierten Prozess haben viele Wissensbestände Beachtung gefunden – die Differenzierung zwischen Experte und Laie wurde insofern herausgefordert. Offen ist hingegen, wie sich das Verhältnis zwischen passiver Nutzung und aktiver Aneignung gestalten wird. Wird der Park weiterhin so verstanden und realisiert, dass er sich mit den Wünschen und Bedürfnissen noch wandeln kann – der Park also auch über den Planungsprozess hinaus ein Wissensort sein kann?



Das (soziale) Wohnumfeld bedenken: Wohnen (bleiben) im Kontext des demo- graphischen Wandels

● „Die Bahnstadt, der neueste und auch ‚jüngste‘ Stadtteil
Heidelbergs, verfügt aus Sicht der älteren Bewohnerinnen und
Bewohner trotz einer noch lückenhaften Verkehrs- und
Versorgungsstruktur bereits über grundlegende Elemente der
sozialen Infrastruktur ...“



Zentrales Forschungsergebnis



Interdisziplinäres Arbeiten
im Projekt



Zentrale Begegnungsorte in der
Bahnstadt



In den nächsten Jahren wird im Zuge des demographischen Wandels der Anteil älterer Menschen an der Gesamtbevölkerung stark zunehmen; das ist schon lange bekannt. Aber auch die Zahl alleinlebender älterer Menschen steigt stetig an. Dies führt zu einer Verringerung häuslicher pflegerischer sowie psychosozialer Betreuung und alltagspraktischer Unterstützung etwa durch die Familienangehörigen. Eine Folge ist die steigende Inanspruchnahme einer stationären Versorgung in Pflegeeinrichtungen. Der Umzug in eine Pflegeeinrichtung entspricht allerdings nicht dem Wunsch vieler älterer Menschen.

Bereits heute werden in Wissenschaft, Politik und Gesellschaft daher innovative Lösungsansätze diskutiert, die eine angemessene Versorgung älterer Menschen im gewohnten häuslichen Umfeld ermöglichen sollen. Dabei kommt nicht nur der räumlichen, sondern vor allem der gerade für ältere Menschen besonders bedeutsamen sozialen Dimension des Wohnumfelds wie bspw. der Nachbarschaft ein besonderer Stellenwert zu: soziale Strukturen im Wohnumfeld fördern das Erleben von gesellschaftlicher Zugehörigkeit und verhindern das Gefühl sozialer Ausgrenzung. Öffentlich zugängliche Begegnungsorte, die vor allem Raum für beiläufigen, ungezwungenen sozialen Kontakt bieten, sind dabei wichtige Elemente einer solchen sozialen Infrastruktur.

Ein Projekt des Reallabors beschäftigte sich mit der Frage nach innovativen Wohnkonzepten im urbanen Kontext für Menschen im hohen Lebensalter, welche die Schaffung einer sozialen Infrastruktur mit lebendigen Nachbarschaften und sozialen (Unterstützungs-)Netzwerken anstreben.

Die Bahnstadt, der neueste und auch „jüngste“ Stadtteil Heidelbergs, verfügt aus Sicht der älteren Bewohnerinnen und Bewohner trotz einer noch lückenhaften Verkehrs- und Versorgungsstruktur bereits über grundlegende Elemente der sozialen Infrastruktur und weist somit ein großes Potential auf, sich zukünftig zu einem beispielhaften alterns- bzw. generationenfreundlichen und damit sozial nachhaltigen Stadtteil zu entwickeln. So existierte bereits in den frühen Bauphasen eine Vielzahl an Begegnungsorten. Die daraus resultierenden zahlreichen Möglichkeiten, in sozialen Kontakt zu treten und sogar neue Freundschaften zu schließen, führte in der durchgeführten Untersuchung laut den Bewohnern in kurzer Zeit zur Ausbildung eines starken Kohärenzgefühls und einer moralischen Wertehomogenität vor allem mit Blick auf Toleranz, Nächstenliebe, Hilfsbereitschaft und Mitgefühl untereinander.

Zentraler Begegnungsknotenpunkt in der Bahnstadt ist der Stadtteiltreff LA33. Wie die Spinne im Netz konnte dieser mit seiner Koordinatorin und durch Mitwirkung engagierter Bürgerinnen und Bürgern ein soziales Netzwerk und eine lebendige Nachbarschaft aufbauen. Auch in einem Bürgerworkshop im Stadtteiltreff im Rahmen des Reallabors wurden Bewohnerinnen und Bewohner aktiv an den (sozial) nachhaltigen Stadtentwicklungsprozessen der Bahnstadt beteiligt, indem Entwürfe für potenzielle Bürgerprojekte zur weiteren Vernetzung diskutiert wurden. Das Potential, sich intensiv mit ihrem Wohnumfeld auseinanderzusetzen und Ideen für dessen nachhaltige Weiterentwicklung zu generieren, gilt es zukünftig nicht nur in Heidelberg, sondern auch in anderen Städten besser zu nutzen und auszubauen.



Michael Hölscher
Professor für Hochschul- und
Wissenschaftsmanagement,
Universität Speyer

Wissen vernetzen: Von Macht und Netzwerken in der Stadtentwicklung

- „Ziel der IBA müsste es sein, am Ende des Prozesses überflüssig zu sein, weil sich um sie herum ein intensives Netzwerk gebildet hat, dass auch ohne die IBA funktioniert.“

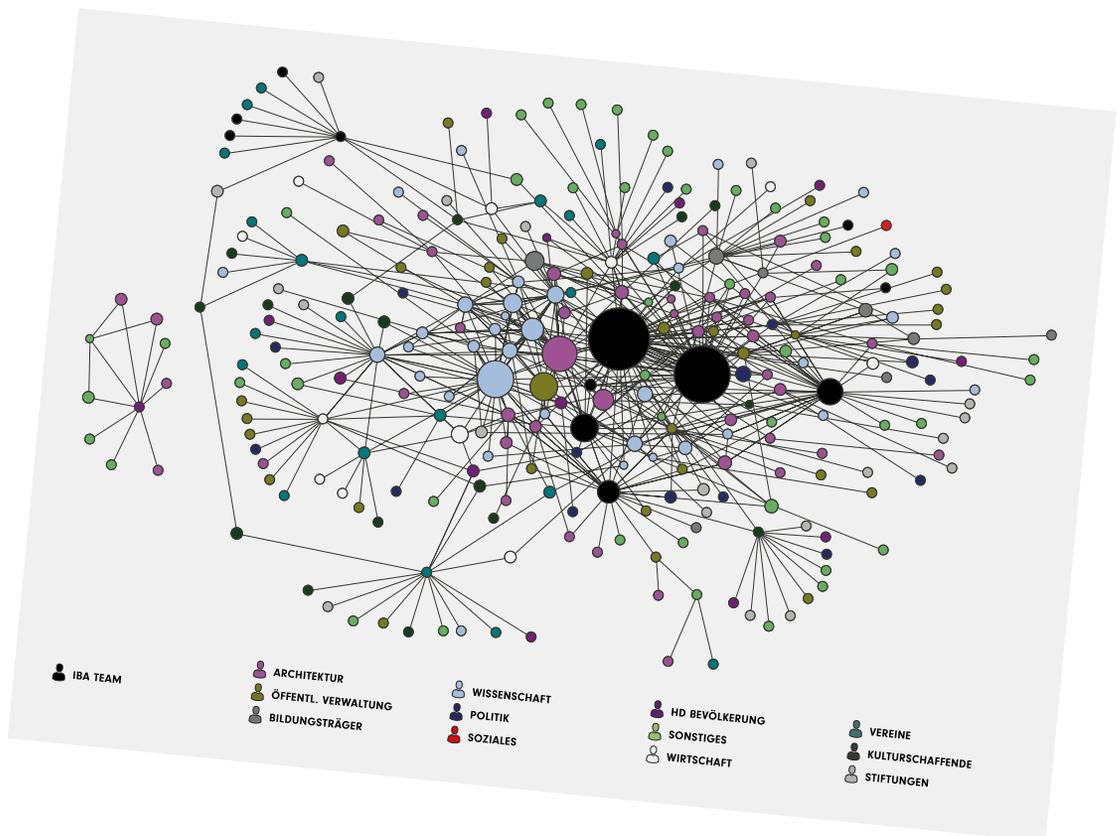


ABBILDUNG
Visualisierung der Netzwerke von Wissensakteuren in Heidelberg

W

ir sind uns mittlerweile alle einig, dass Wissen Macht ist. Die alte Sponti-Antwort „Ich weiß nichts – macht nichts“, hilft in einer Wissensgesellschaft (und, wie immer man sie definieren mag, wir leben auf jeden Fall in einer) auch nur bedingt weiter. Gerade für Ausnahmeprozesse wie die IBA oder das Reallabor, so die These, können im sich entwickelnden Wissensnetzwerk einzelne Personen eine zentrale Rolle spielen, weil etablierte, vielfältige Beziehungen (noch) nicht bestehen. Damit ergeben sich zwei Ansätze für Macht: Blockade von Netzwerken oder die aktive strategische Steuerung. Erstere Position kann man provozierend mit „klein, aber mein“, die zweite als „Spinne im Netz“ bezeichnen. Beides kennen wir im Reallabor.

Aber erst einmal etwas zur Netzwerktheorie: Soziales Kapital im Sinne von Bourdieu, Putnam oder Coleman ist mein Netzwerk plus die Ressourcen, die ich durch dieses Netzwerk mobilisieren kann. Für Ältere verbergen sich hinter „Netzwerk“ dabei die Menschen, die ich mehr oder weniger (dazu noch unten) gut kenne, für die Jüngeren immer mehr die „social networks“ (aber bitte nur, solange sich dadurch auch Ressourcen mobilisieren lassen, wo 'ich bei 5432 LinkedIn-Bekanntem nicht ganz sicher bin). Eine der zentralen Ressourcen heutzutage ist Wissen, also Ideen und Innovationen. Wenn ich über mein Netzwerk auf möglichst viel Wissen zugreifen kann, dann besitze ich ein hohes soziales Kapital, das sich, so die Überzeugung von Bourdieu (und anderen, u.a. von mir) auch in ökonomisches Kapital transferieren lässt.

Netzwerke lassen sich formal beschreiben als Knoten und Kanten. Sowohl Knoten (Akteure, individuell oder kollektiv, z. B. Organisationen) als auch Kanten (die Beziehungen zwischen diesen Akteuren wie: sich kennen; als wichtig ansehen; befreundet sein; kooperieren, ...) können dabei sehr unterschiedlicher Natur sein. Spannend ist nun u.a., dass die Struktur von Netzwerken eng mit Innovationen und der Verbreitung von Wissen zusammenhängen. Granovetter spricht etwa von der „strength of weak ties“ z. B. bei der Suche nach einem neuen Job, Burt von „Structural Holes and Good Ideas“. Letzterer zeigt, dass Leute, die an wichtigen Brückenstellen im Netzwerk sitzen und damit exklusiv Zugriff auf unterschiedliche Wissensbestände haben, innovativer und erfolgreicher sind.

„Über sieben Brücken musst Du gehn...“, sang, nein, nicht Peter Maffay als erstes, sondern Karat (weiß ich durch meine Kontakte in die ehemalige Ostzone). Diese sieben Brücken sind aber auch das Credo des sogenannten „small world phenomenon“. Dieses Phänomen behauptet, dass wir über geschätzte sechs bis sieben Kontakte im Prinzip jeden Menschen auf dieser Welt erreichen könnten. Heißt das also, dass wir im Prinzip auf das gesamte Wissen dieser Welt zurückgreifen können? Leider nein, weil wir eben nicht wissen, wie das Gesamtnetzwerk aussieht und welchen Weg wir gehen müssten (und außerdem ist die Theorie eh umstritten).

Was hat das mit Heidelberg zu tun? Die Stadt, die IBA und das Reallabor bilden gemeinsam mit den verschiedenen Praxispartnern eine wunderbare Konstellation von Akteuren ab. Durch den IBA-Prozess wurden neue Verbindungen im Netzwerk der Stadtgesellschaft und darüber hinaus (national und international, wie unsere Netzwerkstudie belegt) gestiftet, die Austauschprozesse von Wissen und damit Kreativität und Innovation ermöglichen (und hier eine Seitenthese: Ziel der IBA müsste es sein, am Ende des Prozesses überflüssig zu sein, weil sich um sie herum ein intensives Netzwerk gebildet hat, dass auch ohne die IBA funktioniert).

Im kleineren Kontext eines Teilprojekts gilt dasselbe: Das Bahnstadtprojekt B³ könnte als möglicher Knotenpunkt für den Stadtteil fungieren und einen heterogenen Pool an Leuten (u. a. unterschiedliche Altersgruppen, Herkunft, Wohndauer etc.) als Grundlage für innovative Ideen und die Integration des Stadtteils verknüpfen. Aber: Ohne Akteure vor Ort geht es nicht, weshalb einige im Stadtteil so massiv eine Koordinationsstelle für das BürgerINNENZentrum fordern. Gleichzeitig, und hier schließt sich langsam der Bogen zur oben postulierten Hypothese, ist gerade in einem solchen Kontext natürlich auch die Abschottung gegenüber Input von außen und innerhalb des Stadtteils gegeneinander auch immer eine Option, gerade wenn man eine Schlüsselposition innehat. Und hier kommen wir zu einer weiteren Erkenntnis, dass nämlich Netzwerke entweder Vertrauen oder sehr starke beiderseitige Interessen benötigen, um zu entstehen und stabil zu sein. Reallabore benötigen deshalb auch a) Zeit (für den Aufbau von Vertrauen) und b) Ressourcen zur Erreichung von Zielen (Interessen).

Auf jeden Fall lässt sich festhalten: Wissen allein macht nicht glücklich! Deshalb am Ende ein Dank an die vielen am Prozess Beteiligten für das Teilen (und damit Vermehren) des Wissens!



Die digitale Wende nutzen: Bürgerinnen und Bürger einbinden

- „Aus mannigfaltigem lokalen Wissen in und um Heidelberg entstand so und wächst weiterhin eine mittlerweile weltweit verfügbare Plattform zur nachhaltigen Entwicklung, die exemplarisch die Möglichkeiten zur Einbindung der Bürger und Bürgerinnen vor Ort demonstriert.“



ABBILDUNG
Screenshot der interaktiven Klimaschutzkarte – online unter www.klimaschutzkarte.de

G

erade in Urbania ist die digitale Wende angekommen. Durch die ubiquitäre Verfügbarkeit schneller Netze, leistungsfähiger und einfach zu nutzender Smartphones mit ihrer Vielfalt an Sensoren, den Positionierungstechnologien (GPS) sowie der Nutzung vielfältiger sozialer Medien ist Digitalität auch jenseits der schon heranwachsenden Generation der *digital natives* allgegenwärtig. Zusammen mit den Segnungen der Freizeitgesellschaft unterstützte dies in den letzten Jahren das Entstehen verschiedener neuer Formen der digitalen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und dabei insbesondere auch der Produktion von Wissen in unterschiedlichen Ausprägungen.

Dies führte zu einem Boom im Bereich Citizen Science oder auch bei zielgerichteten digitalen Plattformen zur Bearbeitung zahlreicher gesellschaftlicher Probleme von Politik über humanitäre Hilfe bis zu ökologischen Fragestellungen. Zudem wird in der Wissenschaft untersucht, wie die in den sozialen Medien verfügbaren Informationen und Daten zur Beantwortung relevanter Fragestellungen gerade im urbanen Raum genutzt werden können. Insbesondere die oben erwähnten allgegenwärtigen Positionierungstechnologien, die wortwörtlich fest in der Hand der Bürgerinnen und Bürger sind, erlauben die Erzeugung ortsbezogener digitaler Informationen – bis hin zu Geodaten im engeren Sinn. Sie ermöglichen damit die Bearbeitung vielfältiger geographisch bedeutsamer Themen wie zum Beispiel nachhaltiger Konsum, (erneuerbare) Energien und (klimafreundliche) Mobilität.

Damit kommen wesentliche Voraussetzungen für die umfassendere Nutzung digitaler Plattformen unter Einbeziehung der Bürgerinnen und Bürger zusammen: Verfügbarkeit und Akzeptanz sowie Bedienbarkeit der Technologie, aber auch verfügbare Zeitressourcen und das Wissen der Bürgerinnen und Bürger. Es bleibt die Frage der Motivation bezüglich eines entsprechenden Engagements und dies variiert natürlich je nach Fragestellung und Zweck der jeweiligen Plattform. Fakt ist, dass in fast allen Plattformen die Datenmenge durch nutzergenerierte Inhalte rasant ansteigt und damit einen interessanten Datenschatz für verschiedene gesellschaftliche oder wissenschaftliche Aspekte bietet. Gerade für letzteres bleibt die Frage der Datenqualität in zahlreichen Schattierungen. Können Daten, die durch „nicht-professionelle“ Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler erhoben wurden, für wissenschaftliche Fragestellungen genutzt werden? Wie kann man diese bewerten, evtl. verbessern und Mechanismen finden, damit sie den wissenschaftlichen Anforderungen genügen?

All dies sind für uns relevante Fragestellungen. Im Rahmen des Reallabors „Urban Office Heidelberg“ war es vorrangiges Ziel, das Potential der schon existierenden, sehr großen und aktiven Communities von Beitragenden zu digitalen Plattformen zu untersuchen. Als eine der mittlerweile weltweit wichtigsten Quellen für Geodaten kann das Projekt OpenStreetMap (OSM) genannt werden. Ähnlich dem Wikipedia-Prinzip kann hier jede/r Geodaten unterschiedlichster Form beisteuern. Diese stehen der Allgemeinheit wieder offen zur Verfügung. Dabei geht es schon lange nicht mehr nur um Straßendaten, sondern es wird eine reichhaltige Datenbank unterschiedlichster geographischer Gegebenheiten zu den Themen Verkehr, Mobilität, Infrastruktur, Freizeit und Wohnen aufgebaut.

Wie kann man diesen von Bürgerinnen und Bürgern freiwillig erhobenen, äußerst vielfältigen Datenschatz für Fragen der nachhaltigen Stadtentwicklung in der Wissensgesellschaft nutzen? Wie kann diese Form der bidirektionalen Kommunikation, bei der der Bürger gleichermaßen als Produzent wie auch als Konsument der Informationen auftritt (man spricht daher auch vom „Prosumenten“), unterstützt werden?

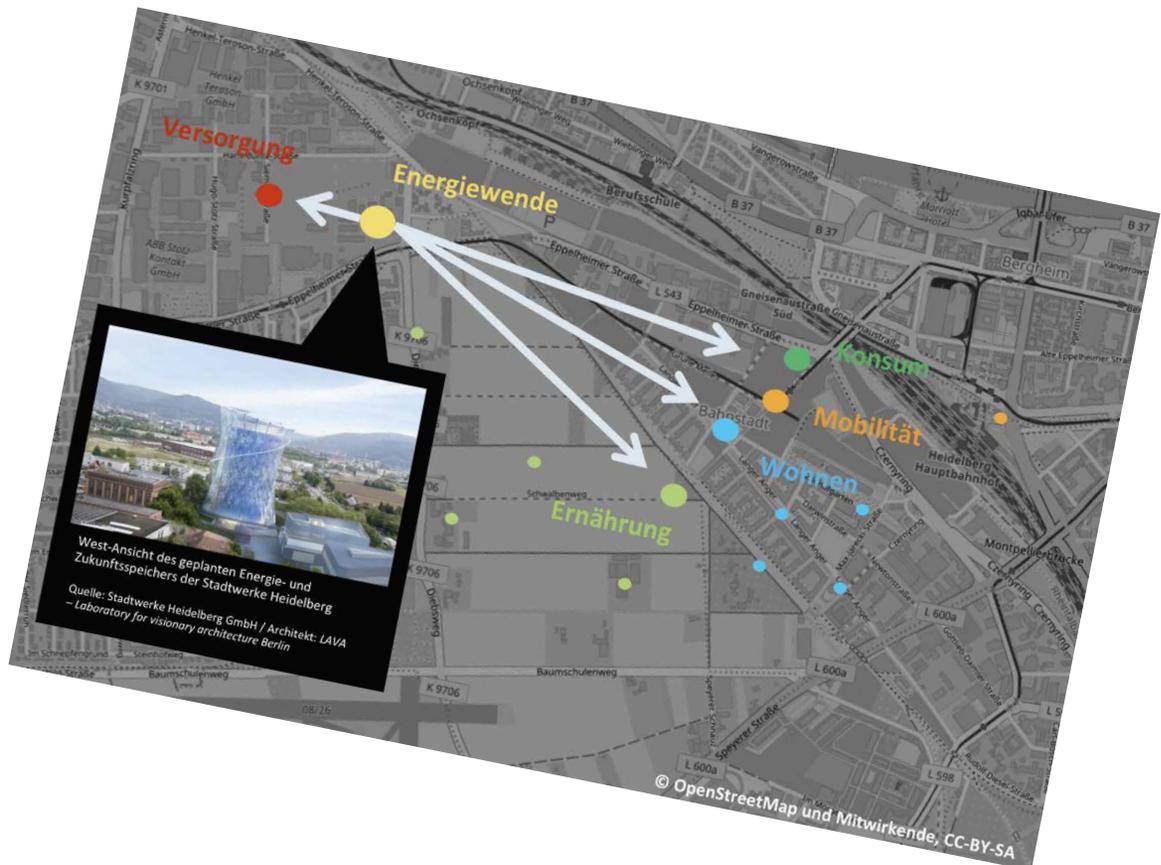
Dies wurde am Beispiel der Klimawende gemeinsam mit verschiedenen Akteuren in der Stadt Heidelberg und auch darüber hinaus erarbeitet. Dabei entstand eine Klimaschutzkarte.de, die das Wissen regionaler Akteure über relevante Orte nachhaltigen Konsums, nachhaltiger Mobilität sowie Energie u.v.a.m. bündelt und dieses wiederum in Form einer interaktiven Karte der Bürgerschaft zur Verfügung stellt. Aus mannigfaltigem lokalen Wissen in und um Heidelberg entstand so und wächst weiterhin eine mittlerweile weltweit verfügbare Plattform zur nachhaltigen Entwicklung, die exemplarisch die Möglichkeiten zur Einbindung der Bürger und Bürgerinnen vor Ort demonstriert.



Martin Peht
Wissenschaftlicher Geschäftsführer
ifeu Institut für Energie- und
Umweltforschung Heidelberg

Die urbane Energiewende gestalten und sichtbar machen

- „Städte weisen eine verdichtete Wärmenachfrage auf und sind daher prädestiniert für Wärmenetze, die zielgerichteter auf erneuerbare Energien umgestellt werden können.“





Miriam Dingeldey
Mitarbeiterin ifeu Institut für Energie- und
Umweltforschung Heidelberg

S

tädte sind sogenannte Energiesenken: Über 70 % der Deutschen leben in Städten, und zwei Drittel des Stromverbrauchs entsteht im urbanen Kontext. Städte sind aber zugleich auch mögliche Orte der Energieproduktion. Eine urbane Energiewende erfordert es also, von der Vorstellung „Der ländliche Raum liefert die Energie für die Städte“ abzukommen und urbane Räume als intelligent vernetzte und sektorenübergreifend optimierte Verdichtungsgebiete zu verstehen.

Die Energiewende kann daher nur gelingen, wenn sie zu einer ländlichen *und* urbanen Energiewende wird, denn:

1. Das städtische Erzeugungspotenzial für erneuerbare Energien muss genutzt werden. In Berlin, Frankfurt oder Köln liegen beispielsweise noch rund 98 Prozent der solar geeigneten Dachflächen brach; in Heidelberg immerhin 95 Prozent.
2. Städte weisen eine verdichtete Wärmenachfrage auf und sind daher prädestiniert für Wärmenetze, die zielgerichteter auf erneuerbare Energien umgestellt werden können.
3. Quartiere bieten Chancen, Strom, Wärme, Verkehr und Konsum vernetzt zu denken und intelligent zu steuern.
4. Energiewende geschieht im Dialog. Städte bieten die Chance, mit Bürgerinnen und Bürgern im Austausch mit Stadtwerken, Wohnungsbaugesellschaften, Gewerbebetrieben und der Verwaltung neue Wege zu gehen.
5. Urbane Räume bieten die Möglichkeit, suffizientere, ressourcenleichtere und resilientere Lebens- und Wirtschaftsweisen zu realisieren: durch geteilte und gemeinsam genutzte Freiräume, durch Urban Gardening oder Car- und Produkt-Sharing. Es sind oft die kleinen Zwischenorte, die zu einem Innehalten anregen, Produktion vor Ort ermöglichen und dadurch Transporte vermeiden und Begegnungen schaffen.

Viele Städte haben sich zusammengeschlossen, um nachzuweisen, dass auch sie einen Transformationspfad zur Klimaneutralität bewältigen können. Heidelberg hat, begleitet vom ifeu-Institut, den Masterplan „100 % Klimaschutz“ entwickelt, der Handlungsfelder definiert und rund 150 konkrete Maßnahmen in den Bereichen Erzeugung, Effizienz, Bauen und Wohnen, Mobilität, Bildung, aber auch Konsum und Ernährung vorschlägt.

Im Reallabor „Urban Office Heidelberg“ wurden die Handlungsstränge dieses Masterplan räumlich verortet und durch Zusammenarbeit mit verschiedenen Akteuren sichtbar gemacht. Dabei wurde als zentraler Standort das Betriebsgelände der Stadtwerke im Pfaffengrund ausgemacht, dessen geplanter Wärmespeicher in Form eines sogenannten „Energie- und Zukunftsspeichers“ bereits im Masterplan als Begegnungsort für die verschiedenen Dimensionen der Energiewende vorgeschlagen wurde. Der nun im Bau befindliche Wärmespeicher dient der Flexibilisierung der Stromerzeugung des Heizkraftwerkes und ist somit ein zentrales Element der Integration erneuerbarer Energien und der Ausrichtung des Strom-Wärmesystems der Metropolregion auf hohe Anteile erneuerbarer Energien.

In einem partizipativen Prozess – Vernetzung mit der Stadt, den Stadtwerken, dem Verein Ökostadt Rhein-Neckar, der IBA, dem Landwirtschaftspark sowie Jugendlichen im Rahmen des Jugendklimagipfels – wurden zudem Elemente entwickelt, um Beispiele und Angebote rund um die Energiewende am und um den Ort des Energie- und Zukunftsspeichers so-wie darüber hinaus sichtbar zu machen. Dabei entstand – zusammen mit der Geoinformatik – eine auf OpenStreetMap basierende interaktive Klimaschutzkarte (www.klimaschutzkarte.de), die die Heidelberger Orte der Energiewende visualisiert: Fahrradverleihstationen, erneuerbare Energieanlagen, Bürgerinitiativen, Car Sharing-Standorte, Bio- und Hofläden u. v.a.m. Diese Karte kann frei genutzt und über das Internet abgerufen werden. Ergänzt wird die Karte um das Konzept der „Zukunftspfade“, auf denen sich interessierte Bürgerinnen und Bürger an Stationen im Stadtgebiet zu konkreten Beispielen des Masterplans „100 % Klimaschutz“ informieren können. Die geplante Plattform des Zukunftsspeichers wird dann zentraler Aussichtspunkt der „Zukunftspfade“ sein und als ein wichtiges Schaufenster auf die Energiewende in Heidelberg fungieren.

Stadtteil der Zukunft: Wohnen in der Bahnstadt

● „Dieser Stadtteil der Zukunft darf nicht mit dem Erreichten aufhören (und damit das Attribut ‚Zukunft‘ verlieren), sondern will fortentwickelt werden, was der Stadtteilverein seit seiner Gründung aktiv begleitet und vorantreibt.“

Ist die Bahnstadt ein Stadtteil der Zukunft? Ja und nein. Zunächst einmal ist festzustellen, dass die Bahnstadt bereits ein realer Stadtteil der Gegenwart ist, dessen Entwicklung in vier bis fünf Jahren abgeschlossen sein wird. Welcher Zukunft wird er dann entsprechen? Der Zukunft, wie wir sie uns heute vorstellen? Oder der Zukunft, wie sie sich zu Planungsbeginn dargestellt hat? Oder gar der Zukunft, die uns in fünf Jahren vorschweben wird und deren Facetten wir heute noch nicht erkennen können?

Zu Planungsbeginn galt eine ökologische, energie-sparende Passivbauweise und eine schnelle Glasfaser-anbindung für Kommunikation und Medienbedarf als zukunftsweisend. Mit diesem Zukunftsbild wurde die Bahnstadt geplant. Ob die überwiegend passivhaus-unerfahrenen Architekten und Baugesellschaften die Zielvorgaben erreicht haben, wird allerdings unter der Bewohnerschaft kontrovers diskutiert. Vollkommen außen vor blieben zukunftsweisende, aktiv Energie produzierende Gebäude. Auch die Kommunikation entspricht trotz Glasfaser nicht dem Plan, was unter anderem am fehlenden Wettbewerb der Telekommunikationsanbieter liegt.



Dieter Bartmann
Vorstandssprecher
Stadtteilverein Bahnstadt e. V.



Norbert Rau
Vorstand Stadtteilverein Bahnstadt e. V.

Heute schließt unser Zukunftsbild weitere Facetten ein, die anfangs allenfalls schemenhaft zu erkennen waren und deshalb bislang kaum berücksichtigt wurden. Beispiel: Elektromobilität. Nicht zuletzt aufgrund des Dieselskandals überlegen viele Bewohner die Neuanschaffung eines Elektro- oder Hybridfahrzeugs, finden aber in den Tiefgaragen keine Lademöglichkeiten, weil diese den Bauträgern nicht vorgegeben waren. Und eine einzige öffentliche Ladestation im Stadtteil ist nicht genug.

Dass die Zukunft nach Vollendung des Großprojekts Bahnstadt anders aussehen wird, steht außer Frage. Nach einem Dutzend Jahre Bauzeit werden die ersten Gebäude nicht mehr dem Stand der Zeit, geschweige denn der Zukunft entsprechen. Die Vision der Bahnstadt, ein zukunftsorientierter ökologischer Stadtteil zu sein, darf nicht ad acta gelegt werden. Dieser Stadtteil der Zukunft darf nicht mit dem Erreichten aufhören (und damit das Attribut „Zukunft“ verlieren), sondern will fortentwickelt werden, was der Stadtteilverein seit seiner Gründung aktiv begleitet und vorantreibt. Wobei er eine offene Haltung der öffentlichen Hand begrüßt.

Positiv in die Zukunft blicken die Menschen, die hierher gezogen sind. Sie sind nicht nur jünger und kinderreicher, sondern auch offener, neugieriger und experimentierfreudiger als in vielen gewachsenen Stadtteilen. Sie engagieren sich für Bürgerprojekte, nutzen Bürgerbeteiligungen und nehmen intensiv am Stadtleben teil. Sie kommunizieren mehr und bilden Gemeinschaften. Und feiern spontane Feste, wobei nicht selten die Behörden umgangen werden müssen, wie bei den jährlichen Promenadenfesten, bei denen Speisen und Getränke aus den Gärten entlang der Promenade gereicht werden, weshalb sie als Perlenkette privater Feste gelten – ohne Einengung durch Vorschriften. Sie, die Bewohnerinnen und Bewohner der Bahnstadt sind der Kern dessen, was die Zukunft ausmacht.



Thorsten Eri
Architekt und Stadtplaner, Heidelberg

Die Magischen Drei: Bildung, Betreuung und Begegnung im Stadtteilzentrum kombinieren

● „Bekanntlich dauern Stadtplanungsprozesse lang. Sie durchlaufen von der ersten Idee bis zu ihrer Umsetzung eine Vielzahl von Gremiensitzungen, Begutachtungen, Wettbewerben, partizipativen Formaten und Entscheidungsverfahren.“

● Bekanntlich dauern Stadtplanungsprozesse lang. Sie durchlaufen von der ersten Idee bis zu ihrer Umsetzung eine Vielzahl von Gremiensitzungen, Begutachtungen, Wettbewerben, partizipativen Formaten und Entscheidungsverfahren. Daher hat es sich das Reallabor „Urban Office“ zur Aufgabe gemacht, diesen Prozess in der Realisierungsphase zu begleiten, zu unterstützen und zu dokumentieren – um zu sehen, wie, wann und wodurch sich der Erfolg einstellen kann. Dazu wurde die Planungshistorie der Stadtteilmitte der Bahnstadt chronologisch, inhaltlich sowie mit Bezug zu den verschiedenen beteiligten Akteuren aufgearbeitet und dargestellt. Als Quellen dienten eine Vielzahl von Protokollen zum Beispiel der städtischen Arbeitsgruppe „Gelingende Nachbarschaften“, von Jurysitzungen, Beteiligungsveranstaltungen, Gesprächen u. v. a. m.

Ergebnis ist eine Prozessgrafik, also ein 5 Meter langer Zeitstrahl, der zeigt, dass angefangen bei der „klassischen“ Idee, eine Kirche in das Zentrum des Stadtteils zu bauen bis zum heutigen hybriden Ergebnis der drei „B“, viele unterschiedliche Akteure integriert wurden. Der Planungsprozess stellt sich somit mäandrierend von Teilaufgabe zu Teilaufgabe, von Akteursgruppe zu Akteursgruppe dar. Es gab Kontinuitäten und Brüche, Impulse und Blockaden, Feste und Dispute.

Das Ergebnis kann sich sehen lassen: ein besonderes Gebäude, ausgezeichnet mit dem Architekturpreis „Beispielhaftes Bauen“, mit ganz unterschiedlichen Nutzerinnen und Nutzern. Allerdings – und das zeigt der Zeitstrahl auch – ist der Prozess noch nicht zu Ende. Jetzt erst beginnt die eigentliche Aneignungsphase, wenn Kinder, Jugendliche, Senioren und andere Bürgerinnen und Bürger durch die „Hallen“ strömen, den Raum beleben und ihn zu einem wirklichen Ort im Herzen der Bahnstadt machen. Erst dann wird sich die Nachhaltigkeit dieser vielversprechenden neuen Kombination von Bildung, Betreuung und Begegnung beweisen.

S

Stadtteile brauchen zentrale Begegnungsorte, die allen offen stehen. Das ist schon lange bekannt. Kann eine geplante Stadtteilmitte zu so einem Ort werden? Gibt es besondere Kriterien für Begegnungsorte in der Wissensstadt? Liefert ein solches Stadtteilzentrum einen Beitrag zur sozialen Nachhaltigkeit in der Stadt?

Im Heidelberger Stadtteil Bahnstadt entstand mit dem sogenannten B³ ein Gebäude, das als neue Stadtteilmitte Bürgerzentrum, Grundschule und Kindergarten zugleich sein soll. Damit wurde die grundlegende Trennung der Funktionen aufgehoben. Kombiniert man hier das Nicht-Kombinierbare? Setzt man damit Zeichen für eine lernende und sozial nachhaltige Stadt?



Gino Meier
Einzelhandelsberater und Stadtforscher
Heidelberg, München

Bürger und Bürgerinnen gewinnbringend beteiligen

● „So hat die Kompetenz der aktiven Bevölkerung in den letzten Jahren eine Qualität erreicht, die dem Sach- und Faktenwissen der Kommunalverwaltung oft ebenbürtig ist.“

B

ürgerbeteiligung liegt im Trend und ist in der Kommunalpolitik seit Stuttgart 21 so en vogue wie kaum ein anderes Thema der Stadtentwicklung. Obwohl Raumplanung lange Zeit ausschließlich als staatliche Obliegenheit verstanden wurde, zeichnet sich seit einigen Jahren ein Paradigmenwechsel ab. Was Anfang der 1990er Jahre noch als „communicative turn in planning theory“ (Healey 1996) bezeichnet wurde, ist heute Ausdruck eines beträchtlichen Bedeutungsgewinns und gestiegenen gesellschaftlichen Interesses, an Planungs- und Entwicklungsaufgaben mitzuwirken. Mitbestimmung und Mitverantwortung sind so zu zentralen Begriffen unserer Zeit geworden. Gerade vor dem Hintergrund der Transformation zur Wissensgesellschaft mit ihren ausdifferenzierten Lebensentwürfen und sich darin verschärfenden sozialen Gegensätzen bedarf es neuer Formen der Kooperation und des gegenseitigen Austausches, um die vielfältigen Wissensressourcen innerhalb einer Stadt gewinnbringend zusammenzuführen.

Der Mehrwert von Partizipation liegt dabei deutlich auf der Hand: Nicht nur führt die frühzeitige Einbindung der Bürger in städtische Entwicklungsprojekte zu einer höheren Akzeptanz und damit zur wichtigen Legitimierung, auch stellt der Bürger als Träger lokalspezifischen Milieuwissens eine wichtige und wertvolle Ressource dar. Sein reicher Erfahrungsschatz kann für soziale Innovationen nutzbar gemacht werden und eröffnet durch die Zusammenarbeit mit anderen Schlüsselakteuren aus Politik, Verwaltung und Zivilgesellschaft neue Perspektiven für eine sozial, ökologisch und ökonomisch nachhaltige Stadtentwicklung.

Das Ziel von Partizipation liegt daher in der möglichst umfassenden Sammlung von Know-How, Expertise und Können, um planerische Prozesse konsensual voranzutreiben. Im Kontext des breit diskutierten Kreativitätsdiskurses ist es wichtig, Bürger einzubeziehen und ihre Ansprüche an die Stadtgestaltung und Infrastrukturausstattung zu achten. In diesem Sinne wird Wissen auch in Form von nicht-fachlicher Expertise für die Stadtentwicklung immer wichtiger. Zudem führt der Zuwachs an Wissen und Erkenntnis durch Bürgerbeteiligung aufseiten der Verwaltung zu einer höheren Qualität kommunaler Entscheidungen und stellt diese von Beginn an auf eine breitere Basis. So hat die Kompetenz der aktiven Bevölkerung in den letzten Jahren eine Qualität erreicht, die dem Sach- und Faktenwissen der Kommunalverwaltung oft ebenbürtig ist.

In einer neuen Ära der Systematisierung fördern die „Leitlinien für eine mitgestaltende Bürgerbeteiligung“ in Heidelberg seit 2012 die Etablierung einer intensiven Beteiligungskultur der Bürgerinnen und Bürger als neues Steuerungsinstrument der politischen Praxis. Das „Heidelberger Modell“ ebnet auf diese Weise den Weg für einen gewinnbringenden Austausch zahlreicher und vielfältiger Ideen und Vorstellungen. Es ist darüber hinaus „ein Beleg dafür, wie wichtig und zielführend es ist, die kreativen Impulse aus der Bürgerschaft frühzeitig zu nutzen“ (Bürgermeister Stadel, Heidelberg), um die Stadt von morgen zu entwickeln. Insofern kann Partizipation nicht nur ein programmatisches Angebot der Politik an ihre Bürger sein, sondern muss als unentbehrlicher Schritt hin zu einer kreativen Stadt der Zukunft begriffen werden.



Urbanität anders denken: Zwischenräume in der Stadt

● „Wenn es einer Person wichtig ist, dass in ihrem Stadtteil Menschen aus den verschiedensten Herkunftsländern leben, dann hat diese Einstellung Einfluss darauf, wie sie den Menschen in der Nachbarschaft begegnet.“

F

orschen in „Echtzeit“ heißt, dass Forschung nicht immer nach Plan verläuft. In einem Reallabor reagiert der Forschungsgegenstand nicht artig entsprechend seiner chemischen Formel, vielmehr treffen hier Menschen aufeinander – das ist komplexer, aber auch viel spannender. Die Heidelberger Bahnstadt bietet eine solche Laborsituation, weil sie nicht gewachsen, sondern geplant wurde. Eine interessante Ausgangslage, um der Frage nachzugehen, was einen Stadtteil eigentlich städtisch (urban) macht. Welchen Beitrag kann die relationale Soziologie hierzu leisten? Eine Netzwerkanalyse der Beziehungen in der Stadt bietet hier interessante Einblicke.

Dabei kann auf die theoretischen Überlegungen zu Urbanität und dem sozialen Miteinander in der Stadt von Georg Simmel zurückgegriffen werden. So hat er bereits im Jahr 1903 beschrieben, wie sich soziale Kreise im Zuge der Urbanisierung verändern. Dichte, Größe und Heterogenität einer Stadt führen dazu, dass Menschen mit Fremdheit, Kontingenz und Vielfalt konfrontiert werden und darauf reagieren. Dies gilt auch für die Bahnstadt. Die Beziehungen der Bewohner zueinander entstehen nicht im luftleeren Raum, sondern lassen sich aus den Interaktionen und Positionen der Menschen in ihren sozialen Netzwerken verstehen. Diese wiederum haben Einfluss auf die Einstellungen und Meinungen dieser Menschen zu wie auch in ihrem Stadtteil.

Um zu verstehen, welche Beziehungen gepflegt und im Stadtteil aufgebaut werden, wurde in der Bahnstadt eine umfassende Befragung der Bewohnerinnen und Bewohner durchgeführt (15,6 % der insgesamt 3.088 Einwohner haben teilgenommen). Da es sich um einen neu geplanten Stadtteil handelt, haben alle innerhalb der letzten fünf Jahre in ihrer Nachbarschaft „neu angefangen“. Sie sind somit hinsichtlich Einkommen, Bildung und Lebensphase eine homogenere Bevölkerung als in den älteren, gewachsenen Stadtteilen. Dadurch können sozioökonomische Effekte auf Vernetzung reduziert werden. Welche Beziehungen pflegen sie dort? Lassen sich bestimmte Netzwerke erkennen, die als „offen“ zu bezeichnen wären und stehen diese mit den Einstellungen zur Urbanität im Stadtteil in Beziehung?

Wenn es einer Person wichtig ist, dass in ihrem Stadtteil Menschen aus den verschiedensten Herkunftsländern leben, dann hat diese Einstellung Einfluss darauf, wie sie den Menschen in der Nachbarschaft begegnet. Denn im öffentlichen Raum der Stadt begegnet jeder Mensch, egal ob Migrantin oder Alteingesessener, dem anderen als Fremder. Eine urban geprägte Einstellung würde demnach nicht zwischen einem „wir“ und „dem Fremden“ unterscheiden. Die Einstellung hat unbewusst auch Einfluss darauf, mit welchen Personen wir viel Zeit verbringen wollen, ob wir in der Nachbarschaft Freundschaften schließen und ob wir vor allem mit uns ähnlichen Menschen Kontakt haben. Bildlich gesprochen: wen ich im Stadtteil bitte, meine Blumen zu gießen, wenn ich in den Urlaub fahre, wird dadurch ganz wesentlich bestimmt.

Die urbane Einstellung beeinflusst somit das Miteinander und damit die Vernetzung im Stadtteil. Werden diese urbanen Einstellungen und Vernetzungen zusammengefasst, dann macht dies die Urbanität eines Stadtteils aus. Auch wenn Menschen anonymer wohnen, kann darin eine Bereitschaft liegen, auch fremdwirkende Menschen in den Alltag mit einzubeziehen. Es ist nicht nur der konkrete physische Ort, der die Urbanität eines Stadtteils ausmacht, sondern das Zwischenmenschliche, die „Zwischenräume“ in der Stadt, die es zu berücksichtigen gilt.



Wissen mobilisieren: Das studentische Reallabor- projekt „Wissen to go“

- „Als bald rollten die vom Massenkonsum losgesagten Einkaufswagen verschiedenen Fragen der Stadtentwicklung in Heidelberg hinterher: Was müssen öffentliche Räume eigentlich bieten, um nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen?“



ABBILDUNGEN
Umgebaute Einkaufswagen als mobile Lernorte auf dem Weg in die Stadt



Malte Schweizerhof
Geographiestudent Universität Heidelberg



N

achthaltige Stadtentwicklung kann in unserer „Wissensgesellschaft“ nicht mehr ernsthaft vorangebracht werden, ohne auch außeruniversitäres Wissen zu berücksichtigen. Diese Erkenntnis machten wir im Jahr 2015 im Rahmen der „Kleinen Forschungsgruppe“ des Masterstudiengangs Geographie gemeinsam mit unseren Dozentinnen. Wir stellten fest, dass viele Bereiche der Wissenserzeugung und -anwendung in mangelhaftem inhaltlichen Austausch miteinander stehen. Daraus folgen „Verklumpungen“ von Wissen, die kaum in Einklang mit den politischen, sozialen und kulturellen Anforderungen der Stadtgesellschaft stehen. Schlüssel zu einer lebenswerten Zukunft in Heidelberg – und auch anderswo – ist das in uns allen vorhandene Wissen über mögliche und wünschenswerte Entwicklungen sowie über maßgeschneiderte Umsetzungsstrategien.

Also was tun? Wir, die Kleine Forschergruppe, entwickelten sogenannte „mobile Wissensorte“, die als authentische, Vertrauen schaffende „Wissensschleusen“ fungieren. Dazu erwarben wir gebrauchte Einkaufswagen, die wir unter Verwendung recycelter Materialien zu öffentlich zugänglichen Gemüsebeeten, Sport- und Spielplätzen sowie Musik- und Geschenkstationen verwandelten. Als bald rollten die vom Massenkonsum losgesagten Einkaufswagen verschiedenen Fragen der Stadtentwicklung in Heidelberg hinterher: Was müssen öffentliche Räume eigentlich bieten, um nachhaltige Entwicklung zu ermöglichen und welche Vorstellungen haben Heidelberger Bürgerinnen und Bürger diesbezüglich?

Unsere Suche nach Ideen und Praxispartnern führte zu vielfältigen neuen Verbindungen in der Stadtgesellschaft. An den gemeinsam geschaffenen mobilen Wissensorten – insbesondere am Stadtgarten und an der Ochsenkopfwiese – begannen Passanten, aus ihren alltäglichen Lebenszusammenhängen heraus offen über Themen und auch Sorgen der Nachhaltigkeit zu sprechen. So verstanden wir immer besser, welche Art von Wissen für einen nachhaltigkeitsorientierten Wandel in Heidelberg notwendig ist, wie es entstehen kann und wie es zur gemeinsamen Produktion von kollektiv nutzbaren Infrastrukturen verwendet werden kann.

Unser Wagen „FairteilerMobil“ zum Beispiel ermöglicht effiziente Stoffkreisläufe, indem er niederschwellige Tauschmöglichkeiten in Kombination mit einer offenen Thematisierung von Stadtentwicklungsfragen an verschiedenen Orten in der Stadt anbietet. Selbst die Stadtverwaltung interessierte sich schließlich für dieses innovative Forschungsprojekt! Unsere Erfahrungen zeigen somit, dass wir noch mehr innovative Strukturen benötigen, um Forschung, Bürgerschaft, Wirtschaft, Verwaltung und Politik auf dem Weg zu einer nachhaltigen Stadt zusammenzubringen.



Annette Friedrich
Leiterin Stadtplanungsamt, Heidelberg

Stadtplanung verbindet Wissen

● „Die Stadtplanung ist oft ein Spiegelbild der anspruchsvollen Selbstverwaltung ihrer Stadt, weil es ihr vor allem darum geht, aktiv für die Zukunft zu planen.“

Z

ur rechten Zeit traf die Initiative des Baden-Württembergischen Wissenschaftsministeriums „Reallabore zur Forschung für Nachhaltigkeit“ auszuschreiben auf die Suche von Stadt und Universität nach dem Verbindenden in ihrer gemeinsamen künftigen Entwicklung. So ist es einem glücklichen Umstand und dem beherzten Ergreifen dieser Chance zu verdanken, dass ein strategisches Projekt von Universität, Stadt und IBA zustande kam, in dessen Verlauf ein „Urban Office“ zur Schnittstelle des Wissenstransfers auf- und ausgebaut wurde; und vorweggenommen: mit nachhaltigem Potenzial von Netzwerken und Wissen, das uns nun auch in Zukunft zur Verfügung steht.

Die Stadtplanung ist oft ein Spiegelbild der anspruchsvollen Selbstverwaltung ihrer Stadt, weil es ihr vor allem darum geht, aktiv für die Zukunft zu planen: sozial, räumlich, ökologisch und wirtschaftlich. In Folge entstehen städtische Regeln, Pläne und Zielvorstellungen, deren Akzeptanz sich in öffentlichen Prozessen immer wieder neu bewähren muss. Insofern befinden wir uns per se in einem kollektiven Lernprozess, erst recht in der Wissensgesellschaft.

Das Reallabor kam also wie gerufen, um durch anwendungsorientierte Forschung zu überprüfen, wie in einer sich – nicht nur durch Energiewende und demografischen Wandel – verändernden Stadtgesellschaft jene Projekte entstehen und zukunftsfähig umgesetzt werden können, bei denen vor allem Wissen angewendet, generiert und weitergegeben werden muss. Aber auch auf besondere Akteurskonstellationen wollten wir schauen, um herauszufinden, ob sich unsere Konzepte und Vorstellungen von der „richtigen“ Stadt gleichermaßen für die Wissenschafts- und Bildungseinrichtungen bestätigen oder ob sie modifiziert werden müssen. Weil klar war, dass diese Vorstellungen nicht frei von unterschiedlichen Interessen sein würden, war eine große Offenheit für anderes, sich zunächst „fremd“ anfühlendes Denken unabdingbare Voraussetzung für den Fortschritt im Labor. Deshalb hat sich die Entscheidung, auch räumlich nah beieinander zu arbeiten, als besonders förderlich herausgestellt.

Lehrreich war für uns, die wir in unserem Planungsalltag häufig schnell Entscheidungen treffen müssen, die Erfahrung, dass im Diskurs um Forschungsfragen, Begriffe und Methoden zuweilen Geduld vonnöten ist. Einen besonderen Erkenntnisgewinn brachten daher die gemeinsamen Workshops zur inhaltlichen Auseinandersetzung im Reallabor. Für die Zukunft sollten wir uns vornehmen, mehr Zeit für Reflexion und Austausch über das eigene Fachgebiet hinaus in unseren Arbeitsalltag zu integrieren.

Die traditionsreiche Koevolution zwischen Stadt und Universität könnte noch stärker zum Antrieb der Stadtentwicklung werden, wenn wir den im Reallabor gesponnenen „Beziehungsfaden“ nicht abreißen lassen, sondern im Gegenteil: noch mehr Transformationswissen produktiv einsetzen.



Bernhard Eitel
Rektor der Universität Heidelberg

Synergien nutzen: Universität und Stadt zusammen denken

● „Wenn wir wettbewerbsfähig sein wollen, müssen wir Freiräume für die Entwicklung von Forschungsinitiativen vorsehen, damit sie sich weiterentwickeln und ausdehnen können.“

U

niversität und Stadt Heidelberg waren immer schon eng miteinander verbunden. Seit ihrer Gründung im Jahr 1386 bedeutete das Wachstum der Universität zugleich auch Wachstum der Stadt – und umgekehrt, das zeigen auch die vielen historischen Karten im Wissenschaftsatlas der Universität Heidelberg. Dennoch war das Verhältnis zwischen beiden oft nicht spannungsfrei. Universitäten stehen heute in einem weltweiten Wettbewerb untereinander, und das betrifft vor allem die bedeutenden Forschungsuniversitäten wie die Universität Heidelberg. Wenn wir wettbewerbsfähig sein wollen, müssen wir Freiräume für die Entwicklung von Forschungsinitiativen vorsehen, damit sie sich weiterentwickeln und ausdehnen können, sowohl räumlich als auch finanziell und personell. Das hat natürlich Auswirkungen auf die Stadtentwicklung! Die Universität ist in der Wissenschaftsstadt ein bedeutender Motor der Stadtentwicklung: Die Konversion hin zu einer Wissensgesellschaft verändert Verkehrswege, Immobilienutzung, das Kultur- und Einkaufsangebot sowie die Zusammensetzung der Stadtbevölkerung.

Wachsende Forschungseinrichtungen bedeuten aber auch, dass die Stadt wächst, sie prosperiert, sie entwickelt sich zu einem attraktiven Standort, der Einwohner und Besucher anlockt und viele weitere Beschäftigungseffekte mit sich bringt. Man spricht in der Geographie auch von regionalökonomischen Effekten, die von Universitäten ausgehen und Milliardensummen für die regionale Wirtschaft bedeuten. Diesen Weg sollte sich die Stadt nicht verstellen, sondern Bedingungen schaffen, die ein solches Wachstum zu einer Knowledge Pearl ermöglichen. Stagnation heißt Rückbau!

Aber natürlich gibt es in Heidelberg auch noch ein Leben jenseits der Universität; nicht jeder Bürger ist Mitglied der Universität und die Universität ist auch nicht gleich Stadtgesellschaft. Daher müssen wir versuchen, hier wirkliche Synergieeffekte zu schaffen: Die Universität öffnet sich einer breiten Öffentlichkeit und bindet diese in ihre Aktivitäten ein, zugleich erkennt die Bürgerschaft die Bedeutung und die Potentiale der Universität.

Das Reallabor „Urban Office“ hat zu dieser Symbiose beigetragen. Es gab Forscherinnen und Forschern Zeit und Raum, gemeinsam mit der Stadtverwaltung, mit außeruniversitären Einrichtungen sowie mit der Stadtgesellschaft zu forschen, zu diskutieren und Lösungswege aus Interessenkonflikten aufzuzeigen.

Wir haben von dieser Kooperation profitiert, sei es durch die Einbindung von Themen zur Nachhaltigkeit in die Lehre, sei es durch Doktorarbeiten, oder sei es durch gemeinsame öffentliche Veranstaltungen (nicht zuletzt die große Studium Generale Vorlesung der Universität Heidelberg im Sommersemester 2018 zum Thema „Die Stadt von morgen – Zukunftsfragen der Gesellschaft“). Die Universität ist eben kein Elfenbeinturm, in dem Forschung unabhängig von aktuellen Themen und Diskursen stattfindet. Sie steht mitten in der Stadt, mitten im „Leben“. Sie schafft Zukunft, gerade auch für die Stadt und die Region, die sie mitprägt.

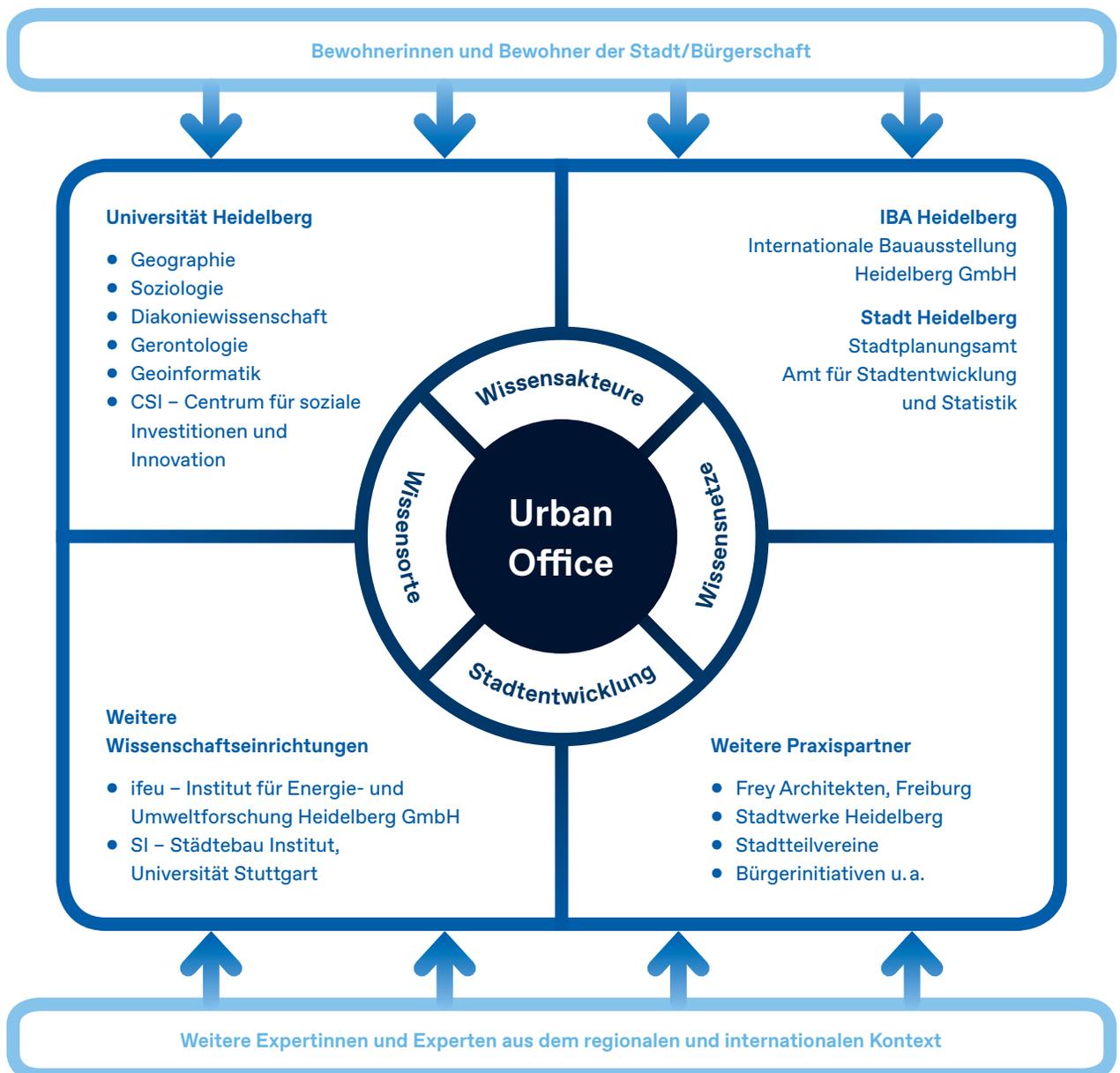
Organisatorischer Aufbau Reallabor Urban Office Heidelberg

Im Reallabor Urban Office Heidelberg kooperieren verschiedene Institute der Universität Heidelberg mit den zwei großen Partnern Stadt Heidelberg (insb. Stadtplanungsamt und Amt für Stadtentwicklung und Statistik) und IBA Heidelberg.

Ergänzt werden sie durch weitere Wissenschaftseinrichtungen (ifeu und Städtebau Institut Stuttgart) sowie eine große Zahl an Praxispartnern (Stadtteilvereine, Architekturbüros, Stadtwerke Heidelberg etc.).

Organisatorischer Kern ist das Urban Office, das als Büro zunächst bei der Stadt, dann bei der Universität angesiedelt wurde. Das Urban Office koordiniert die vielfältigen Wissensakteure, beobachtet und analysiert Wissensorte und Stadtentwicklung und pflegt die Netzwerke. Außerdem fungiert es als Ansprechpartner für alle Belange der Öffentlichkeit sowie der involvierten Personen.

Ergänzt wird das Reallabor durch den Input und die Mitarbeit der Bürgerinnen und Bürger sowie zahlreicher Expertinnen und Experten aus Stadt, Region und Land.



Herzlichen Dank an die IBA Heidelberg für den Stadtplan Heidelberg, der für die Umsetzung der Titelillustration verwendet wurde.



Impressum

Herausgeber:

Reallabor Urban Office Heidelberg

Redaktion:

Prof. Dr. Ulrike Gerhard, Geographisches Institut,
Universität Heidelberg

Konzeption & Gestaltung:

KontextKommunikation, Heidelberg/Berlin
(Patrick Hubbuch, Francesco Futterer, Markus Artur Fuchs)

Titelillustration:

Patrick Hubbuch

Vertrieb:

Das Magazin erscheint als Beilage der RNZ Heidelberg
am 21.4.2018

Druck:

NEEF + STUMME, Wittingen

Papier:

UPM Ultra matt H new

Auflage:

22.000 Stück

Die Rechte für das Bildmaterial liegen bei den jeweiligen Autorinnen
und Autoren.

Möchten Sie noch mehr wissen?

Haben Sie Anregungen für uns?

Wir freuen uns über Ihre Rückmeldung!

✉ urban.office@uni-heidelberg.de

🌐 www.uni-heidelberg.de/urbanoffice

📘 www.facebook.com/urbanofficeHD

▶ [Urban Office Heidelberg](#)

☎ 06221-54-5527

Wir danken

Ihnen für Ihr Interesse,
allen Bürgerinnen und Bürgern, die mitgemacht haben,
Lutz Berger für seine vielen Fotos und Videoaufnahmen.

Wir gedenken

Prof. Dr. Peter Meusburger † 18.12.2017 und seiner Visionen
zur Wissenschaftsstadt Heidelberg,

Joachim Hahn † 10.12.2017, ehemaliger Leiter des Amt für
Stadtentwicklung und Statistik, und seiner Unterstützung
in der Anfangszeit des Reallabors.

Förderer und Partner im Reallabor:



Nachhaltigkeit weiter denken – Veranstaltungen aus und um das Reallabor Urban Office

im Sommer 2018 in Heidelberg

Studium Generale – Öffentliche Vortragsreihe

„Die Stadt von morgen – Zukunftsfragen der Gesellschaft“

montags, 19. 30 Uhr in der Aula der Neuen Universität, Universitätsplatz

30. 04. 2018

Eröffnungsveranstaltung

Großer Rathaussaal

Prof. Friedrich von Borries,
Hochschule für Bildende Künste,
Hamburg:

„Die Ästhetik der Stadt von Morgen“

mit Jürgen Odszuck, EBMHD &
Prof. Michael Braum, IBA Heidelberg

07. 05. 2018

Prof. Frauke Kraas, Universität Köln:

„Die Zukunft städtischer
Vergangenheit: Bedeutung und
Schutz urbanen Kulturerbes in Asien“
mit Prof. Dr. Christiane Brosius,
Universität Heidelberg

14. 05. 2018

Prof. Andreas Quednau,
Leibniz Universität Hannover:

Die Stadt als „zweite“ Natur
mit Jagoda Marinic,
Interkulturelles Zentrum, Heidelberg

28. 05. 2018

Prof. Joachim Fischer,
Universität Heidelberg:

„Ein Jahr mehr für jeden Bürger“ –
Gesundheitsstrategien für die Stadt
der Zukunft“
mit Dr. Christina West,
Urban Office Heidelberg

04. 06. 2018

Prof. Henry Keazor,
Universität Heidelberg:

„Von Filmstädten über reale Städte
lernen: Stadt und/im Film“
mit Oliver Elser,
Deutsches Architekturmuseum,
Frankfurt

11. 06. 2018

Markus Imbsweiler, Schriftsteller:

London, Paris, Heidelberg:
Die Stadt im Kriminalroman
mit Carl Zillich, IBA Heidelberg

18. 06. 2018

Prof. Ekkehard Felder und
Prof. Günter Leypoldt, Heidelberg:

„Ist das noch wirklich meine Stadt? –
Authentische Städte aus
kommunikativer Sicht“

25. 06. 2018

Prof. Antje Stokman,
Universität Hamburg:

„Green City, Blue City: Zum
Verhältnis von Stadt und Wasser“
mit Prof. Samuel Mössner,
Universität Münster

02. 07. 2018

Martin Pehnt,
Institut für Energie und Umwelt:

„Urbane Energiewende: Infrastrukturen
und Akteure für die klimaneutrale
Stadt“
mit Annette Friedrich,
Stadt Heidelberg

09. 07. 2018

Prof. Uwe Schneidewind,
Wuppertal Institut:

„Die Stadt als Reallabor –
zur Rolle der Wissenschaft in urbanen
Transformationsprozessen“
mit Prof. Dr. Ulrike Gerhard,
Reallabor Urban Office Heidelberg

IBA Heidelberg

Zwischenpräsentation

27. 04. 2018

18. 00 Uhr

*Mark Twain Center,
Römerstraße Ecke Rheinstraße*

Eröffnung der Ausstellung zur IBA
Zwischenpräsentation
mit Jürgen Odszuck (EBMHD),
Thomas Esslinger (Wohnwerte),
Angelika Fitz (Architekturzentrum Wien),
Michael Braum und Carl Zillich (IBA),
u. v. a. m.
ab 20:00 Uhr Empfang, Musik, Drinks

16. 06. 2018

18. 30 Uhr

Ball-Room im Mark Twain Center

Heidelberg – Wissensstadt von
morgen? nachhaltig, praktisch, gut
Der FILM zum Reallabor
„Urban Office“

18. 06. 2018

18. 30 Uhr

Bürgerhaus, Gadamerplatz 1

Das gemeinsame Leben in B³:
Bildung, Betreuung, Begegnung

Reallabor Symposium in Karlsruhe

*Bürgerzentrum Südstadt,
Henriette-Obermüller-Str. 10*

27. 04. 2018

12 : 30-23 : 00

Ergebnisse und Erfahrungen aus
über 3 Jahren Reallabor-Forschung
in Baden-Württemberg